

Architektur – Tendenzen der 20er Jahre
Leitung: Alarich Roach



Architektur der Zwanziger Jahre:
Siedlungsbau in Deutschland

13.12.2000
Silke Hahnau

Kunstwissenschaft (HF)
Magister, 3. Fachsemester
Sommersemester 2000
Veranstaltungsnummer: 09-221

Einleitung.....	3
1. Der Einfluss sozioökonomischer Entwicklungen auf die Siedlungsarchitektur.....	4
1.2. Weimarer Republik und industrielle Stadt	4
1.2. Die neue Architektur und Siedlungsbau	5
1.3. Die neue Wohnkultur – „befreites Wohnen“	9
2. Siedlungsbau der Zwanziger Jahre – ein Modellbeispiel	11
2.1. Wohnungsbaupolitik und Wohnungsfürsorgesellschaften.....	11
2.2. Hufeisensiedlung Britz	13
3. Probleme und Kritik	18
3.1. Ist die Idee der Hufeisensiedlung tatsächlich verwirklicht worden?.....	18
3.2. Kritik am Siedlungsbau der neuen Architektur	19
Schlussbetrachtungen	21
Bibliographie.....	22

Einleitung

Architektur als Kunst des Bauens hat sich in der Geschichte einzelner Länder und Kulturen auf unterschiedlichste Art und Weise ausgeprägt und manifestiert. Die Ideen, Vorstellungen, Konzeptionen, Konstruktionen und auch der Bau eines Gebäudes selbst waren und sind heute noch primär den lokalen und historischen Einflüssen und Entwicklungen unterworfen. Wohl dem Begriff der Kunst zugehörig, übernimmt die Architektur eine spezifisch individuelle Funktion, denn stärker noch als jede andere Form von Kunst greift sie in unser Leben als „direktes Lebensinstrument“ (Conrads 1994, S. 218) ein.

Bauwerke und Gebäude mit ihren systematisch gegliederten Formen vermitteln einen vom Architekten festgelegten Sinngehalt und eine Aussage. Sie sind konkreter und symbolischer Ausdruck von politischen, ideologischen und gesellschaftlichen Veränderungen und Vorstellungen der Zeit.

Architektur bestimmt die urbane Struktur der Städte und prägt sozial-gesellschaftliche Strukturen und Verhaltensweisen der Individuen. Dieser Habitus stiftet demnach Identität und beeinflusst Denken, Wahrnehmung und Handeln: Dies bewirkt eine gesellschaftliche Auseinandersetzung von einzelnen sozialen Schichten in kultureller Dimension.

Im Folgenden soll nun der Siedlungsbau in den Zwanziger Jahren in Deutschland, als spezifische Form des Wohnungsbaus, betrachtet und in Bezug auf wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Strukturen nach dem Ersten Weltkrieg analysiert werden. Ziele, Konzeptionen und Methoden der Architekten in den Zwanziger Jahren stehen dabei im Vordergrund.

Die Ideologie einer neuen, modernen Zeit, getragen von revolutionären Gedanken im fortschrittlich aufstrebenden Industriestaat, sollte in der Architektur ihren Niederschlag finden. Vorzüge und Probleme des Siedlungsbaus als zweckmäßige und städtebauliche Maßnahme vor allem in Großstädten und Metropolen werden anhand der Hufeisensiedlung in Berlin Britz erläutert und dargestellt.

1. Der Einfluss sozioökonomischer Entwicklungen auf die Siedlungsarchitektur

1.2. Weimarer Republik und industrielle Stadt

Durch den verlorenen Krieg, Inflation und innere Auseinandersetzung um eine künftige politische Linienführung war Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts ökonomisch und politisch geschwächt. Neben wirtschaftlichem Aufbau forderten sozialpolitische Faktoren ebenfalls eine rasche und zufrieden stellende Lösung: Massenarbeitslosigkeit, ausgelöst durch den Krieg und die heimkehrenden Soldaten, und katastrophale Wohnungsnot, begleitet von schlechter Lebensmittelversorgung, mussten bekämpft werden. Mit revolutionärer Gesinnung versprach nun die erste deutsche Verfassung der Weimarer Republik (1918-1933) ein völlig neues Verständnis von Staat, Politik und Gesellschaft. Auf demokratischer Grundlage kristallisierten sich politische Kräfte heraus und formierten sich in einzelnen Parteien und Interessenvertretungen.

Die Industrie gewann zunehmend politischen Einfluss, da der Staat zum wirtschaftlichen Aufbau von industriellen Kräften abhängig war. Eine enge Verknüpfung von Politik und Wirtschaft war somit vorprogrammiert.

Die im 18. Jahrhundert von England ausgehende Industrialisierung hatte weit reichende Konsequenzen. Deutschland nannte sich ab 1850 einen europäischen Industriestaat und läutete damit ein neues Zeitalter ein, welches sich durch wirtschaftliche, industrielle, gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen charakterisierte.

Die Landwirtschaft verlor dagegen an Bedeutung. Das Handwerk und vor allem die industrielle Produktion mit neuen technischen Errungenschaften waren auf dem wirtschaftlichen Vormarsch. Industriezentren und Ballungsräumen entstanden, die durch Landflucht geförderte Verstädterung verdichtete derartige Gebiete zusätzlich. Von den Kämpfen des Krieges unversehrt, waren die meisten deutschen Stadtzentren erhalten geblieben, wobei staatliche Bauten der Innenstädte schon während der Kaiserzeit restauriert oder neu erbaut worden waren. Tiefgreifende Veränderungen ergaben sich deshalb vor allem an der Peripherie der Städte. Den vielschichtigen Zentren gliederten sich Subräume mit verschiedenen sozial-räumlich differenzierten Strukturen an.

Gegenstand der in den Zwanziger Jahren zwangsläufig aufkommenden Stadtplanung und des Städtebaus war der Wohnungsbau. Denn die allgemeine Wohnsituation veränderte sich drastisch im Zuge der Urbanisierung. Mit Wohnungen in der Innenstadt entstanden

städtische Wohnviertel. Das gesellschaftliche Leben und Wohnen prägte sich durch einen moderneren, fortschrittlicheren Lebensstil und Mobilität in allen nur denkbaren Bereichen. Die Schnelllebigkeit der Städte schuf neue soziale Strukturen innerhalb der Gesellschaft: kulturelle, soziale und habituelle Unterschiede von Schichten präzisieren sich durch die urbane Entwicklung. Verkehrsrechnerische Planungen standen für die Architekten ebenfalls im Vordergrund, denn Verkehr galt als Symbol für modernes Leben und Großstadtarchitektur. Die Dynamik der Großstadt mit durch Licht, Farbe und Form gestalteter Architektur sollte eine neue Zeit signalisieren, die sich auf die gesamte Kultur erstreckt.

Übergreifend städtebauliche Planungen, ganz im Sinne der modernen Architektur, finden sich vor allem in Berlin. Um den Charakter als Weltstadt bemüht, begann man mit der Neugestaltung Berlins, wobei erste Impulse für neue städtebauliche Planungen vom Wohnungsbau ausgingen. Denn innerhalb der Großsiedlungen, als spezifische Form des Wohnungsbaus, wurden die Architekten mit städtebaulichen Problemen konfrontiert. Obwohl damit vorerst nicht Weltstadtcharakter geschaffen werden konnte, veränderte der Siedlungsbau im Stile der neuen Architektur das Stadtbild, nicht zuletzt mit der Auseinandersetzung um reformiertes und menschenwürdiges Wohnen und Leben in der Stadt.

1.2. Die neue Architektur und Siedlungsbau

Die Architektur in der Zeit von 1919-1933 lässt sich sicherlich nicht ohne weiteres auf einen knappen chronologischen Abriss reduzieren. Denn die mit vielen Begriffen betitelte Epoche der modernen Architektur gliedert sich in vielschichtige Entwicklungen und Prozesse. Grundsätzlich stellt diese Phase jedoch einen Durchbruch zu einem neuen Zeitalter in der Baukunst dar, wobei die als Teil eines gesamtulturellen Prozesses zu sehen ist.

Der Reformcharakter dieser scheinbar alles revolutionierenden Baugesinnung forderte primär Lösungen von historischen Bindungen. Die Architekten der neuen Zeit sahen sich nicht mehr als Überbringer traditioneller Bauformen, beispielsweise in Rückgriffen auf Formalismen vergangener Stilepochen wie es im 19. Jahrhundert der Fall gewesen ist, sondern gerade als Schöpfer neuer architektonischer Formen. Gerade im Hinblick auf die historischen und politischen Verhältnisse in Deutschland spielte der Gedanke des Neuen und Revolutionären in dieser Ideologie eine elementare Rolle. „[...] Die Verneinung des bisher Gültigen ist Revolution mit unvermeidlichem Kämpfen, ist Abbruch. Der Änderungswille schafft den Versuch mit neuen Mitteln, das Experiment, das Reden in vielen Zungen. Schließlich: das erkannte

neue Gesetz, der Glaube an das Werden, das inbrünstige Bekenntnis zur neuen Form.“ (Conrads 1994, S.66)

Die neuen Formen als Träger dieser Architektur, bildeten sich auf der Grundlage technischer und industrieller Modernisierungsprozesse. Eine Anfang der Zwanziger Jahre von den USA ausgehende Rationalisierungswelle breitete sich auch über Deutschland aus. Der gesamte Produktionsmittelapparat veränderte sich. Dies hatte auch positive Auswirkungen auf den Bau. Viele Arbeitsvorgänge wurden mechanisiert, so dass eine schnellere Fertigstellung des Baus gewährleistet werden konnte. Die Massenproduktion einzelner Bauteile, die in Fabriken zum Teil vorgefertigt wurden und qualitativ bessere und leichtere Baustoffe wie Stahl, Beton, Glas und Eisen, in Ablösung traditioneller Materialien, machten technisch völlig neue Konstruktionen möglich.

Neue Baustoffe gewährleisteten nicht nur qualitativ bessere Bauten. Die Ästhetik spielte dabei eine entscheidende Rolle. Glaswände und -flächen, offene Eisen- und Stahlkonstruktionen als sichtbare Bauelemente gehörten zur Baukunst der modernen Architektur, gaben und geben dieser ihren unvergleichlich sachlichen Stil. Die Konstruktionen folgten der Besinnung auf die Funktion der Bauten. Dem Prinzip der zweckmäßigen Gestaltung des Raumes wurde die Form untergeordnet und als Mittel zur Gestaltung des Zweckes hatte sie dabei einen ergänzenden Charakter. Die Frage nach dem Zweck ließ sich auf jede Art von Gebäude oder Bauwerk übertragen.

„Zweckbauten, das war früher eine bestimmte inhaltlich determinierte Gruppe von Häusern, Gebäuden, eine Verbindung zwischen den freien architektonischen Schöpfungen der Baukünstler und den nackten Nutzbauten der Ingenieure und Techniker. Jetzt ist jeder Bau ein Zweckbau; das heißt, er wird von seiner Bestimmung, Funktion angegriffen.“ (Conrads 1994, S. 129)

In dieser Funktionalität sahen die Architekten nicht nur Zweckmäßigkeit, sondern die ästhetische Abstraktion, frei von jeglicher Ornamentik und (in ihrem Sinne) überflüssigen Formen treten die Bauten in den Dienst der Schönheit des Zweckmäßigen.

Dabei definierten sie die tatsächliche Funktion eines Baus durchaus unterschiedlich. Allen gemein ist jedoch die Rückbesinnung auf das Grundsätzliche. Das Grundsätzliche an sich, nämlich der Zweck eines jeden Gebäudes selbst, die Verwendung von einfachen, mathematischen und auch natürlichen Formen, die uns heute vielleicht zu streng und sachlich erscheinen mögen. Doch genau das Suchen nach dem Elementaren der Welt, und nicht nur der architektonischen, zeichnet diese von den Wirren des Krieges und einem Neuanfang beeinflusste Periode aus.

Denn der Bruch mit dem Überlieferten sollte sich nicht nur in den Reihen der Architekten, Künstler und Intellektuellen vollziehen. Sie strebten eine komplex moderne Gesellschaft an, welche durch neue ethische Werte und Weltanschauungen ihren Höhepunkt in dem

„Bewusstsein einer großen Zusammengehörigkeit von allem Sein mit dem Weltganzen“¹ finden sollte. Diese ethischen Werte wollten sie durch ihr Schaffen vermitteln. In der Typisierung der einzelnen Bauelemente und letztlich durch deren harmonische Zusammensetzung hofften sie, architektonische Symbole für Gleichheit, Zusammengehörigkeit und Modernität auf der Basis elementarer Formen mit fortschrittlichen Mitteln zu schaffen.

Der Glaube an eine sozialistisch bessere Welt und die Sehnsucht nach einer reinen und abstrakten Architektur, wie Bruno Taut sie beispielsweise Anfang der Zwanziger Jahre vehement verfolgte, schlug sich vor allem in den Programmen und Manifesten der literarischen-politischen Zirkel nieder. Die Entwürfe und Konzeptionen solcher Vorstellungen liegen jedoch weit hinter dem zurück, was wirklich gebaut wurde und werden konnte. Denn durch finanzielle Abhängigkeiten und Einhaltung bautechnischer Auflagen, schränkte sich die Freiheit der Architekten erheblich ein.

Außerdem unterbanden die wirtschaftlich schlechte Lage während des Krieges, der Zusammenbruch der Rohstoffversorgung und zu hohe Preise für Neubauten die Bautätigkeit von 1914-1918 weitgehend. Aufgrund katastrophaler Wohnungsnot fehlten jedoch vor allem Neubauten des Wohnungsbaus für minderbemittelte Schichten des Volkes.

Die Mietskasernen der großen Städte, welche hauptsächlich Arbeiter, Angestellten- und Handwerkerfamilien beherbergten, waren vollkommen überfüllt und offenbarten miserable Wohnverhältnisse. Bei knapp und teuer bemessenem Wohnraum, insbesondere im Stadttinneren, überschritt die Anzahl der Bewohner einer Wohnung häufig den vorgegebenen durchschnittlichen Wert. Schlechte Luft- und Lichtverhältnisse beeinträchtigten dieses Wohnen zusätzlich.

Die Arbeiter und Handwerker waren dazu oft auch an industrielle Standorte gebunden. Schon im 19. Jahrhundert hatten sich Unternehmer und Großfirmen Gedanken zu den Wohnungsproblemen der Arbeitermassen gemacht. Der Bau von Siedlungen wurde also bereits vor 1918 angedacht und entwickelt.

Aufgrund der spezifischen Umstände in der Weimarer Republik schien der Siedlungsbau deshalb auch die optimale Lösung für mehrere Probleme zu sein.

Gartenstadtsiedlungen, die bis in den Krieg hinein in Deutschland gebaut wurden, waren Vorläufer der Siedlungsbeuten in den Zwanziger Jahren, denn sie verfolgten die gleiche Wohnungsbeschaffungskonzeption für Arbeiter, Handwerker und Angestellte großer Fabriken². Die Gartenstadt-Bewegung knüpfte jedoch an traditionelle Architekturformen an, wobei die Identifikation mit historischen Architekturtypen nicht immer vollständig gegeben war. Grundlegend oblag ihnen jedoch der Charakter des Bürgerlichen und Heimatlichen.

¹ Conrads 1994, S. 68

² Die Gartenstadt Staaken bei Berlin wurde beispielsweise zwischen 1913 und 1917 für Arbeiter der Spandauer Munitionsfabriken gebaut.

Die Architekten der modernen Siedlungen strebten, basierend auf ihrer Ideologie, genau das Gegenteil an. Denn sie wollten die „Kleinwohnung aus der Abhängigkeit von bürgerlichen Wohnformen befreien“³, den Arbeitern jedoch dasselbe Maß an Wohnqualität gewährleisten. Mittel und Ausdruck dieser neuen Modernität war die Art und Weise des dem amerikanischen Vorbild folgenden Bauens gemäß rationellen Aspekten. Städtebauliches Mittel zur rationellen Bauweise war der Zeilenbau, der in den Versuchssiedlungen der Zwanziger Jahre fast ausschließlich dominierte. Die einzelnen Zeilen ließen sich prinzipiell wie am Fließband herstellen. Parallel angeordnete Reihenhäuser, so genannte Zeilen, wurden in den meisten Siedlungen senkrecht zur Straße gebaut. Sie konnten nur durch unbefahrbare Wohnwege erreicht werden. Diese Form der Gestaltung entsprach den in sich geschlossenen und präzise geplanten Siedlungskonzepten perfekt. Die entstehenden Wohnwege, Hauseingänge und Parkflächen wurden als Wohnumgebung gestaltet und in vielen verschiedenen Variationen konzeptionell weiterentwickelt.

Der Grundgedanke des Zeilenbaus, letztendlich auf die gesamte Siedlung projizierbar, stellte das bis ins kleinste Detail gestaltete Optimum an Wohnwerten für den Menschen dar. In dem fast schon mathematisch errechneten Maß an Besonnung, Belüftung, Lärmschutz und der Kontakt zur Natur sahen die Architekten ein neues, befreites Wohnen. Nicht nur pure Formen der Architektur, sondern ein Lebensgefühl, das sie schaffen und gestalten wollten. Dazu gehörte neben den rationellen Häuserformen auch die Gestaltung der Wohnungsgrundrisse. Sie folgten dem Prinzip der des Kleinstwohnungsbaus, der bei vielen Siedlungen überhaupt Anlass zum Bau war. Die bestmögliche Ausschöpfung der minimalen Wohnfläche, natürlich zu minimalem Preis, um die Mieten für bedürftige Volksklassen erschwinglich zu machen, lag den Grundrissen zugrunde. Sie entsprechen ebenfalls dem Prinzip der Funktionalität, des Praktischen. Angefangen bei der Zimmerverteilung bis hin zu Möbeln. Die Gleichförmigkeit der Häuser und Wohnungsgrundrisse gründet sich nicht nur auf die technisch fortschrittliche Bauausführung und die Rationalisierung. Denn mit der Gleichartigkeit wurde bewusst der Aspekt der Gemeinschaft verbunden. Deshalb planten die Architekten diverse Gemeinschaftseinrichtungen in den Siedlungen. Gemeinsame Wasch- und Kochküchen, Dachgärten. Die siedlungseigenen Geschäfte und Cafés hatten soziale Bedingungen des Zusammenlebens zum Ziel. Die Forderung nach Gleichmäßigkeit in räumlichen und gesellschaftlichen Strukturen, organisiert in neuen Wohnformen des Siedlungsbaumodells, ist also als Ausdruck einer sich fortschrittlich empfindenden Generation und Gesellschaft zu verstehen.

³ Huse 1975, S.91

1.3. Die neue Wohnkultur – „befreites Wohnen“⁴

Mit den Siedlungsbauten der Zwanziger Jahre entwickelte sich allgemein ein völlig neues Verständnis von Wohnqualität. In Abgrenzung zu bürgerlichen Wohnansprüchen traten die Mehrheit der Bevölkerung betreffende Wohnfragen in den Vordergrund. Derartige Problemstellungen hatte es sicherlich schon vor der Weimarer Republik gegeben, doch wurde im Siedlungsbau die Wohnung für das Existenzminimum zum Ausgangspunkt der Schaffung einer neuen Wohnkultur, die den Raum für den Alltag in das Zentrum der Diskussion stellte. Den Massen der Bevölkerung, typisiert im Bild des Arbeiters, sollte ebensoviel Lebens- und Wohnqualität zukommen wie auch den oberen Schichten, natürlich nicht mit denselben Stilmitteln⁵.

Die Schaffung optimaler Wohnwerte als charakteristisches Merkmal der Siedlungen erstreckte sich insbesondere auf das Wohnungsinnere. Rationell geplante Wohnungsgrundrisse und Ausrichtung der einzelnen Räume nach Himmelsrichtungen sollten die Atmosphäre des „befreiten Wohnens“ mit viel Licht, Luft und Leichtigkeit vermitteln. Gemäß diesen Überlegungen wurden Wohn- und Schlafräume klar getrennt. Im Zentrum konstruierte man den tatsächlichen Wohnraum, der meist auch die größte Fläche einnahm, und für unterschiedliche Funktionen wie Wohnen, Essen, Arbeiten und Ruhen vorgesehen war. Loggien und Balkone boten zusätzlich Platz und waren der Küche oder dem Wohnraum direkt angegliedert. Sie symbolisierten ebenfalls die Teilhaftigkeit eines bis dahin den oberen Schichten vorbehaltenen Privilegs⁶.

Entsprechend der einfachen, jedoch fast winzigen Räume einer Kleinstwohnung waren die Architekten faktisch dazu berufen, Möbel zu entwerfen, die nicht nur der Größe, sondern auch der Funktionalität dieser Wohnungen gerecht werden mussten.

„Die Möbel und ihre Anordnung sollen so sein, dass die Möglichkeit einer leichten Ausübung aller Lebensfunktionen gewährleistet wird und eine möglichst große freie und unbeschattete Stelle zu ungehinderter Bewegung übrig bleibt. Außerdem sollen die Möbel die einheitliche Wirkung der Wandflächen und des Raumes nicht beeinträchtigen und nicht zuviel Schatten verbreiten, sondern im Gegenteil die Wirkung des ganzen Bildes haben. Die Möbel selbst müssen in Form und Material miteinander und mit dem Raum harmonieren.“ (Huse 1975, S. 70)

Obwohl hier das Gestalten von neuen Möbeln Notwendigkeit war, führten auch diese an die Möbel gestellten Anforderungen zu einer neuen Kultur des Wohnens, im Sinne des modernern und fortschrittlicheren Lebens. Die Produzierbarkeit am Fließband und daraus

⁴ Vgl. Huse 1975, S. 64ff.

⁵ Die Beschränkung auf die Arbeiterklasse als potentielle Bewohner der Siedlung ist sicherlich in verschiedenen Zusammenhängen etwas problematisch, denn auch Angestellte und zum Teil hohe Beamte bewohnten die Kleinstwohnungen. Die Zugehörigkeit der Bewohner zu einer bestimmten Schicht war abhängig von der Siedlungsart und der Intention der Bewohner, in einer Siedlung zu leben. Für nicht verheiratete und alte Menschen waren die Kleinstwohnungen optimal bewohnbar.

⁶ Vgl. Huse 1975, S. 64

resultierend, Möbel zu gestalten, die für die Mehrheit der Bevölkerung auch erschwinglich waren, stand für einige Architekten und Designer im Vordergrund.

Zur Funktionalität der Wohnungen rechneten die Architekten auch Ersparnis von überflüssigen Arbeitswegen innerhalb der Wohnung, insbesondere im Haushalt. Grete Lihotzky, eine Wiener Architektin, analysierte in einem 1927 veröffentlichten Artikel der „neuen Frankfurt“ „die Rationalisierung im Haushalt“. Die zweckmäßige Gestaltung des Haushalts hielt sie für eine notwendige Maßnahme, da die Frauen aller Schichten durch Berufstätigkeit und Familie höheren Ansprüchen ausgesetzt wären als vorherige Generationen. Deshalb seien Entlastung und Erleichterung durch zweckmäßige Eingriffe für die moderne Frau unerlässlich. Dies sollte durch die Übertragung betriebswirtschaftlich organisierter Abläufe und Grundsätze auf den Haushalt realisiert werden.

Kritisch betrachtete Lihotzky die Haltung der Frauen, welche mehrheitlich für die neuen Ideen nicht besonders aufgeschlossen seien und lieber Mehrarbeit auf sich nehmen würden, als die von ihnen als Nüchternheit abgestempelte Zweckmäßigkeit zu tolerieren und an zu nehmen. Denn Einfachheit und Rationalisierung bedeute nicht nur Arbeitersparnis, sondern auch in entsprechend gestalteter Form, Ästhetik⁷.

Die hier aufgezeigten Fakten zur Konstruktion der Kleinstwohnungen sind nicht ausschließlich auf Siedlungsbauten der Zwanziger Jahre zu beziehen. Nach Fertigstellen der ersten Siedlungen, die eher als Versuche einer Annäherung an die neue sachliche Wohnkultur zu sehen sind, entwickelte sich erst im Zusammenhang mit anderen Einflüssen eine neue Kultur des Wohnens, die auch andere Bauten der Zeit bestimmten. Der Ausgangspunkt dieser neuen Kultur war also eine Notwendigkeit. Die Notwendigkeit der Sparsamkeit und Rationalität.

⁷ Vgl. Conrads 1994, S. 346

2. Siedlungsbau der Zwanziger Jahre – ein Modellbeispiel

2.1. Wohnungsbaupolitik und Wohnungsfürsorgesellschaften

Die Wohnungsbaupolitik nach dem Ersten Weltkrieg war vorrangig von zwiespältigen Diskussionen über den privatwirtschaftlichen oder gemeinwirtschaftlichen Bau von Wohnungen bestimmt. Denn die wenigen nach dem Krieg entstehenden Wohnungsbauten finanzierten sich hauptsächlich aus privatwirtschaftlichen Geldern. Damit waren jedoch keineswegs die Wohnungsbedürfnisse der Zeit gedeckt, denn die minderbemittelten Schichten konnten die teuren Mieten, der durch Privatkapital finanzierten Wohnungen nicht bezahlen. Der Wohnungsbau, dessen Finanzierung und die damit verbundene Mietpreisgestaltung verlangten also eine Lösung nach sozialpolitischen Aspekten. Durch die 1924 gesetzlich eingeführte Hauszinssteuer, als Quelle für die Hypothekenvergabe, sollte die Finanzierung des billigen Wohnungsbaus gewährleistet und die drängenden Probleme gelöst werden.

Auf diesem Wege der staatlichen Förderung kristallisierte sich ein System des öffentlichen und sozialen Wohnungsbaus heraus, dessen Träger und Vorreiter die von den Ländern geschaffenen Wohnungsfürsorgegesellschaften waren. Ihnen oblag nicht der Bau, sondern die Verteilung der Gelder an verschiedene Baugesellschaften. Mit Richtlinien zur Vergabe der Hauszinssteuerdarlehen sicherten sie sich staatliche Kontrolle über den damaligen öffentlichen Wohnungsbau in den Städten.

Innerhalb des gemeinnützigen Wohnungsbauwesens bildeten gewerkschaftliche und genossenschaftliche Wohnungsbaugesellschaften eine grundlegende Alternative zu der Politik der staatlichen Wohnungsbaugesellschaften. Ebenfalls 1924 gründete sich unter dem Gewerkschafter Martin Wagner die DEWOG (Deutsche Wohnungsfürsorge AG für Beamte, Angestellte und Arbeiter). Sie bildete die Kopfgemeinschaft eine gemeinnützigen Bauorganisationssystems, welches mit mehreren Tochtergesellschaften eine völlige Umstrukturierung des Wohnungsbauwesens zum Ziel hatte. Denn Wagners sozialpolitische Intention war nicht nur gemeinnütziger Wohnungsbau, sondern auch die völlige Unabhängigkeit von staatlicher Hilfe. Beeinflusst von Taylor und Ford schrieb er 1925 in seinem Buch „Amerikanische Bauwirtschaft“: „[...] Zeigen wir dem Privatkapital, dass wir in eigenwirtschaftlichen Betrieben genauso großzügig zu denken und zu handeln befähigt sind wie der Dollargeist. Zeigen wir ihm, dass wir das einmalige Geldopfer für ein Probestück ökonomischer Produktion genauso aufzubringen vermögen, wie der Großunternehmer, und zeigen wir ihm eine menschenwürdige Eingliederung der physischen Arbeitskraft in neuzeitliche Produktionsmethoden.“ (Huse 1984, S. 28).

Aus Wagners sozial- und wirtschaftskritischer Haltung entwickelte sich die Idee der Sozialisierung und Rationalisierung in Bauproduktion und -organisation, um verbilligten Wohnungsbau zu ermöglichen, dies aber auf der Basis privatkapitalistischer Regeln. Präzise und rationelle Organisation sollte die DEWOG in Finanzierung und Kapitalbeschaffung leisten. Tochtergesellschaften wie „die neue Heimat“ in Hamburg und die GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten AG) in Berlin führten Planungs- und Bauleitungsarbeiten durch. Der Einsatz von Maschinen, zentral organisierte Baumaterialbeschaffung, Verlegung einiger Arbeitsprozesse von der Baustelle in die Fabrik und die Vorfertigung von Bauteilen gewährleisteten Rationalisierung am Bau. Neben einem ausgeklügelten Bauorganisations- und Produktionssystem war die Voraussetzung für rationelles und sparsames Bauen aber auch die kontinuierliche Möglichkeit der Finanzierung und Konzentration der Bauaufträge auf große Baustellen, dessen Gewährleistung die DEWOG anstrebte.

Das Hypothekenverteilungssystem der staatlichen Wohnungsfürsorgegesellschaften entsprach diesen Voraussetzungen nicht. Sie versuchten, möglichst viele Baustellen mit den Geldern zu finanzieren und verteuerten dadurch das Bauen. Die Frage nach einem straff organisierten Finanzierungssystem für den sozialen Wohnungsbau beschäftigte also in der Weimarer Republik Staat und Gewerkschaft gleichermaßen. Die Lösungsansätze differenzierten sich jedoch erheblich. Die Hauszinssteuer, damals das Sinnbild gemeinwirtschaftlicher Führung, und die Wohnungsfürsorgegesellschaften waren staatliche Maßnahmen, um die katastrophale Wohnungsnot zu beseitigen. Die gewerkschaftliche Idee einer privatkapitalistischen Alternative hatte dagegen die völlige Unabhängigkeit von der staatlichen Subventionspolitik zum Ziel.

2.2. Hufeisensiedlung Britz

Architekten:

Bruno Taut

Martin Wagner

Bauherr:

GEHAG

Bauzeit:

7 Bauabschnitte

I	1925/25
II	1926/27
III/VI	1927/28
V	1928/29
VI	1929/30
VII	1932/33



Hufeisensiedlung Britz⁸

A=BA I

B=BA II / Bauteil Wagner

C=BA II

D=BA III

E=BA VII

F=BA V

G=BA VI

H=BA IV

J= Siedlung der DeGeWo

1027 Wohnungen

Davon 472 Einfamilienhäuser

⁸ Aus: Huse, Norbert: Siedlungen der zwanziger Jahre – heute. Vier Berliner Großsiedlungen 1924-1984. Eine Ausstellung vom 24.10.1984 -7.01.1985 im Bauhaus Archiv. Berlin: Publica Verlagsgesellschaft 1984. S. 111.

Die Hufeisensiedlung Britz, benannt nach ihrer gestalterischen Form, im Stadtteil Berlin-Britz gehört zu den frühesten Großsiedlungsprojekten der Zwanziger Jahre und wird als eines der Wahrzeichen des modernen und sozialen Wohnungsbaus in Deutschland bezeichnet⁹. Als Modellfall dieser Zeit mit vorbildlichem Charakter wird ihre architektonische Struktur der Programmatik der Siedlungsarchitektur weitgehend gerecht. Mit der GEAG als Bauherr wurde Britz von Martin Wagner und dem Architekten Bruno Taut gemeinsam konzipiert und unter Baurationalisierungsaspekten errichtet. Das Konzeptionsziel war der Serienbau von Massenwohnungen für Arbeiter gemäß den Grundsätzen des Siedlungsbaus.

Die Gesamtstruktur der Siedlung wurde von den natürlichen Gegebenheiten des Bebauungsgebietes und vorhandenen Verkehrsstrukturen bestimmt. Auf einem von vielen Teichen durchzogenen Ackerland, etwas außerhalb von Berlins damaligem Zentrum entstanden in sieben Bauabschnitten etwa 1000 Wohnungen im Zeitraum von 1925 - 1933. Eine verkehrstechnisch bedingte Begrenzung erfährt die Siedlung durch drei große Alleen. Die Trennung von der gegenüberliegenden gleichzeitig erbauten Siedlung der DeGeWo vollzieht sich durch einen bogenförmigen grünen Stadtring.

Bruno Taut, der schon vor 1918 als Architekt tätig war und in diversen architektonischen Zeitungen und literarischen Zirkeln publizierte, entwickelte mit der Hufeisensiedlung ein einfaches und sparsames Gestaltungskonzept. Es folgt den architektonischen Symbolen des Kollektivs, welches sich in den verschiedensten Gestaltungsformen der Siedlungsanlage ausgeprägt hat.

Im Hufeisen, dem Zentrum der gesamten Siedlungsanlage, findet dieser Grundsatz seine klarste Ausprägung. Der ovalen Form folgend, stehen sich im Umfang von 350 m 25 Etagenwohnungen in dreigeschossiger Bauweise gegenüber. Durch nach außen verlegte, vertikale Treppenhäuser und wiederum nach innen gerichtete, in den Baukörper eingeschnittene Balkone, wird der Eindruck einer geschützten Gemeinschaft erzeugt, die erst in diesem kollektiven Schutz freiheitliches und gemeinschaftliches Leben finden kann. Jeder Bewohner steht dem anderen objektiv und gleichberechtigt gegenüber.

Die architektonischen Formen korrespondieren mit diesem Grundsatz Tauts. Neben einheitlichen Fassaden¹⁰ sind alle Wohnungsgrundrisse der Siedlung, von 1 ½ bis 4 ½ Zimmern, nach einem sich dem Gebäude anpassenden, minimal variierenden Muster

⁹ Vgl. Huse 1984, S. 21ff.

¹⁰ Die Einheitlichkeit ist im Sinne der konsequent angewendeten Formen und Farbgebung zu verstehen, welche sich in den einzelnen Siedlungsteilen Hufeisen, Rote Front, Hüsung ein wenig differenzieren, aber dem gleichen Grundsatz folgen.

konzipiert¹¹. Zweckmäßige und komprimierte Raumaufteilung realisiert durch Vermeidung von Durchgangszimmern und teilweise in den Baukörper integrierte, aber auch angehängte Balkone als zusätzlicher Raum, schaffen neue Wohnwerte, ganz im Gegensatz zu den Wohnverhältnissen der Mietskasernen.

Den Einfamilienhäusern der Siedlungsanlage liegen vier Typen von rationell gestalteten Wohnungsgrundrissen zugrunde. Sie gliedern ihre Raumfläche in Erd-, Ober- und Dachgeschoss. Vom sparsam angelegten Flur sind alle Zimmer bequem erreichbar, abgetrennter Essraum und ein Durchgang von der Küche in den zum Haus gehörenden Garten zeigen zweckmäßige Aufteilung der Räume. Alle Häuser sind mit Kellerräumen und Waschküchen ausgestattet, so dass die Hufeisensiedlung auf eine gemeinschaftliche Wäscherei verzichten konnte.

Im allgemeinen Konsens der Zeit sieht also auch Taut einen gesteigerten Wert im Wohnraum, nach dessen Maßstäben er seine Grundrisse gestaltet: „Die Wohnung hat heute längst ihren reinen Wert als Schlafgelegenheit verloren, sie muss heute noch weit wichtigere Funktionen erfüllen. Sie muss so angelegt sein, dass sie wirklich zu einer Ruhe- und Erholungsstätte für alle Mitglieder der Familie wird.“ (Huse 1984, S. 114)

Die Öffnung des Hufeisens und dessen Botschaft aufnehmend, baute Taut entlang der Fritz-Reuter-Allee die so genannte „Rote Front“. Im seriellen Bauprinzip schuf er für diese Randbebauung eine hart und spartanisch wirkende Fassade mit ausgesprochen wehrhaftem Charakter. Zweiunddreißig Hauseinheiten erhalten ihre Gliederung durch stark hervortretende Treppenhäuser mit kleinen quadratischen Fenstern, die im Dachverband wieder aufgenommen werden. Indem die breiten Treppenhäuser das Dach fast durchstoßen, verstärkt sich der kompromisslose gliedernde Aspekt der ganzen Front. Provozierend und fast kämpferisch setzte Taut diese Front der idyllisch wirkenden Beamtsiedlung der DeGeWo gegenüber. Das Kollektiv trat somit den „romantischen Sentimentalitäten“ (Huse 1984, S. 35) der an alte Stadtbilder angelehnten Kleinstadt gegenüber. Kleine Giebel, verputzte Fassaden, aufwendige Erker, Haustüren mit Glasfüllungen und das steile Dach formten dort einen heimatlichen Charakter.

Taut verwendete im Kontrast dazu vorrangig im Hufeisen das Flachdach. Neben ästhetischen Aspekten und Fragen der Formanpassung bot das Flachdach vor allem praktische Vorteile. Die Ausbesserung verursachte weniger Kosten, Raum für Bodenkammer, Trockenboden und Waschküche konnten garantiert werden.

Die Häuser des Hüsung, der rautenförmig konzipiert an das Hufeisen anschließt und auch die restlichen Einfamilienhäuser der Siedlung haben dagegen Satteldächer. Hier nimmt Taut

¹¹ Variationen der Raumaufteilung finden sich beispielsweise in den Eckhäusern und Durchgängen des Hufeisens.

die Einflüsse der Gartenstadt bewusst mit auf. Denn in der Besinnung auf ländliche Vorbilder und in Verbindung mit den Wohnungsbauten in Hufeisen und „Roter Front“ sah er die Idee von Stadt und Land vereinigt. Zwar an die heimatische Tradition der Gartenstadthäuser anknüpfend, stellen sich die tauschen Häuser in Zeilenbauweise jedoch sehr neutral und relativ frei von Stileinflüssen dar.

Es existieren durchweg keine tatsächlichen Wohneinheiten. Sie wurden mittels Zeilenbau zu einem kollektiven Ganzen zusammengefasst. Die Tür- und Fensteröffnungen scheinen oft wie nahtlos in den Putz eingefasst und nur durch minimale Umrahmungen akzentuiert. Variations- und Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Elemente ergeben sich je nach Fassade der einzelnen Häuser. Die gesamte Konzeption ist jedoch bestimmt von klaren, einfachen Linien und wirkt dementsprechend sachlich, manchmal fast karg.

In diesem nüchternen und praktischen Gestaltungskonzept zählen Farbe und prägnante Materialverwendung zu den wichtigsten Gestaltungsmitteln. Diese sollten die sachlich funktionale Architektur unterstützen, ja sogar hervorheben. Obwohl die Farbigkeit also eine wesentliche Rolle spielte, wurde sie nicht übertrieben eingesetzt, sondern eher ganz bewusst gestaltet.

Weißer Wandflächen oder glatter, grauer Putz bilden den grundsätzlichen Ton, der aber auch variieren kann. Besonders die Einfamilienhäuser haben unterschiedliche Farbgebungen von Gelb und Blau bis Rot. Davon heben sich rote Ziegeln als Kennzeichnung von Sockeln, Treppen und Haus- sowie Fenstervorsprüngen, andersfarbige Fensterrahmen, Hauseingänge, Türüberdachungen und Balkone ab. Sie finden meist im Gesamtkonzept des Hauses eine kaum merkliche Wiederholung wie beispielsweise das Blau der Balkoninnenwände des Hufeisens im Dachverband wieder zu finden ist. Taut wurde damit seinem Anspruch gerecht, trotz rationeller Bauweise, die Fassaden anspruchsvoll zu gestalten. Denn der Einsatz der Farbe betont das Spiel der Verbindungen der Einzelteile zu einem einheitlichen Ganzen.

Auch die freien Grünflächen zwischen den Bauten waren wichtiger Bestandteil der harmonischen Konzeption der Siedlung, dessen Gestaltung der Gartenarchitekt Leberecht Migge übernahm. Im Oval des Hufeisens schuf er durch drei abgetreppte Terrassen mit Strauchbepflanzung und Rasen, die auf den mittig liegenden Teich hinführen und das Aufstellen von Bänken eine entspannende und erholsame Atmosphäre. Unter diesem Eindruck sollte das gemeinschaftliche Leben stattfinden. Die Gartenflächen der Häuser zur Selbstversorgung und zusätzlichen Raumergänzung erhielten eine Verteilung auf vier Typen von Kleingärten (Gemüse-, Rasen-, Blumen- und Obstgarten) mit teilweise vorgeschriebener Bepflanzung. Die restliche Fläche stand den Mietern zur Selbstbepflanzung frei.

An die Gärten der Mieter schließen sich lang gestreckte Grünflächen an, welche Migge ebenfalls dem komplementären Rhythmus der Siedlungsarchitektur anpasste. Straßen und Wege wurden ihrem Verlauf nach mit unterschiedlich aufeinander abgestimmten Baum- und Strauchsarten bepflanzt. Die Begrünung sollte die durch Straßen, Wege und Bauten geschaffenen Räume kontrastieren oder ergänzen. Der präzisen Gestaltung des Wohnumfeldes und Außenwohnraumes, als „Raum, den die Hauswände der Siedlung im wesentlichen in sich schließen“ (Huse 1984, S. 36) räumte Taut besondere Wichtigkeit ein, da die unmittelbare Umgebung der Wohnung für den Menschen sinnlich erfahrbaren Raum darstelle. Denn die Atmosphäre von Behaglichkeit, Harmonie, Einfachheit und Stille wirke positiv auf den Menschen und damit auch auf die Gemeinschaft. Deshalb wollte Taut durch sein Gestalten den Eindruck des Einfachen, natürlich Gewachsenen entstehen lassen. Bautechnische Maßnahmen um dies zu erreichen, waren beispielsweise die vor- oder zurückspringenden Baukörper und Giebel, um den freien Raum zu kreieren und Gehwegpflasterungen, die sich bis in die Hauseingänge hineinziehen. Auf der räumlichen Dimension gliedern sich Straßeneinmündungen, Kreuzungen und freie Plätze den Siedlungsraum zu einer spielerischen Einheit.

Das Spielen mit sich kontrastierenden und komplementären Formen durchzieht die gesamte Struktur der Siedlung bis ins kleinste Detail. Nur ein Beispiel ist das Aufeinanderfolgen des weitläufig-ovalen Hufeisens auf dem rautenförmig-engen Hüsung-Komplex. Dieses ästhetische Konzept sollte für den Bewohner erfahrbar sein und auf das gemeinschaftliche Leben in der Siedlung positiven, verändernden Einfluss haben.

Die Konzeption und letztendlich der Bau der Siedlung folgen den Idealvorstellungen Tauts zu besserem Wohnen. Die klare und einfache Gestaltung vermittelt aber auch den tautschen Grundsatz „das Allerunpersönlichste“ (Conrads 1994, S. 348) des Wohnungsbaus in den Vordergrund treten zu lassen. Die Siedlung ist somit das Werk eines Künstlers, der sich den Anforderungen der Aufgabe unterordnet und sie möglichst frei von Subjektivität zu erfüllen gedenkt.

Das architektonische gestaltete Moment der Hufeisensiedlung entstand also faktisch nicht vorrangig aus einer künstlerischen Idee heraus, sondern aus den sozialen und wirtschaftlichen Anforderungen und Gegebenheiten der Zeit. Den revolutionären Zeitgeist aufnehmend, schuf Taut in diesem Siedlungskonzept die Idee einer neuen Gesellschaft, als Spiegel seiner eigenen und die einer ganzen Generation umfassenden Idealvorstellungen von eben dieser. Der Gedanke von Gleichheit in der Gemeinschaft und von Gemeinschaft überhaupt schlug sich materiell in der Architektur nieder.

Die Aneinanderreihung und Wiederholung von gleichen Formen der praktischen, nüchternen und funktionalen Elemente wurden zum Symbol der Ideologie. Im Moment der zum Kunstmittel stilisierten Typisierung äußern sich fortschrittliche Produktionsmethoden, die das rationale Bauen überhaupt erst ermöglicht haben. Die architektonische Form scheint also Ausdruck und ästhetisches Prinzip dieser Rationalisierung zu sein.

Mit dem Fortschrittsgedanken im Rationalisierungskonzept weist das kulturelle Modell der Hufeisensiedlung auf die ideologische Intention seiner Schöpfer hin: Ein staatlich unabhängiges und gewerkschaftlich organisiertes Bausystem, basierend auf privatkapitalistischen Regeln, führte ein umfassendes Bauprojekt durch ähnlich den privatwirtschaftliche geförderten Bauvorhaben. Britz sollte also den Weg der Privatwirtschaft materiell und ideologisch symbolisieren. Dies und präzise Realisation der Großsiedlungsprogrammatisierung auf dem elementaren Grundsatz der modernen Architektur macht die Hufeisensiedlung zum Modellfall und Vorbild seiner Zeit.

3. Probleme und Kritik

3.1. Ist die Idee der Hufeisensiedlung tatsächlich verwirklicht worden?

Der Bau von Großsiedlungen während der Zwanziger Jahre stellte primär die Lösung sozialer und urbanistischer Probleme nach Kriegsende dar, wie das Modell Britz gezeigt hatte. Doch obwohl dieser Siedlung eine bedeutende Einzigartigkeit bezüglich der architektonischen Umsetzung zukommt, ist das Erreichen des in Britz gesetzten Ziels fraglich.

Denn eine Verbilligung des Bauens und somit erschwingliche Mietwohnungen für minderbemittelte Schichten anzubieten, konnte faktisch nicht verwirklicht werden. Der im Aufbau begriffenen Bauorganisation der freien Gewerkschaft fehlte das benötigte Kapital und die organisatorische Vorarbeit, um die Baukosten langfristig tatsächlich im Sinne der Rationalisierung senken zu können. Die Mieten waren für das Einkommen von Arbeiterhaushalten noch erheblich zu teuer.

Grundsätzlich ergeben sich für rentable Rationalisierungsmaßnahmen zwei Bedingungen, die zu deren Durchführung notwendig sind: die Konzentration eines Bauauftrags auf eine Großbaustelle und eine kontinuierliche Sicherung der Bauproduktion. Während Britz die erste Bedingung weitgehend erfüllte, konnte die Organisation der freien Gewerkschaft keine kontinuierliche Produktion garantieren. Denn zu lohnenswerten Massen- und Serienproduktionen, sowie der Anschaffung von Maschinen und Materialien, hätten weitere Bauaufträge vorhanden sein müssen, welche die DEWOG mangels Kapital aber nicht vorweisen konnte.

In der Großsiedlung als Anlass gewerkschaftlicher Bauorganisation findet diese somit gleichzeitig auch ihr unternehmerisches Ende. Die durch konzeptionelle Gestaltung und die Form der Siedlungsanlage repräsentierte Rationalisierung ist in Wirklichkeit gar nicht durchgeführt worden. „Rationalisiert ist also der Wohnungsbau in Britz nicht, er macht gleichwohl den Eindruck, als sei er es.“ (Huse 1984, S. 25)

An der übergeordneten Zielsetzung ist das Projekt Hufeisensiedlung als solches gescheitert. Neben der Rolle eines kulturell-gesellschaftlichen Modells mit Vorbildcharakter, ist die Siedlung jedoch auch als ein Versuch der Hinführung zur Problemlösung von Städtebau und Eingriffen in die urbane Struktur der Stadt zu betrachten.

3.2. Kritik am Siedlungsbau der neuen Architektur

Die moderne Architektur ist zeitgenössisch natürlich nicht durchgehend positiv bewertet worden. Denn neben kritischer Betrachtung des Architekturstils an sich, zweifelten verschiedene Positionen vor allem die ideologische Basis der neuen Gesinnung an und hinterfragten die Zielsetzungen in Bezug auf das tatsächlich Gebaute.

Mit der Abkehr von der bürgerlich-elitären Gesellschaft wollten die modernen Architekten im Zeitgeist des sich entwickelnden Fortschritts neue gesellschaftliche Werte schaffen. Doch dieses Neue legitimierten sie in der Negation des Alten, was letztendlich eine Art Ziellosigkeit zu Folge hatte. Denn man wollte zwar etwas verändern, doch gab es oft kein tatsächliches Programm der Umsetzung und keine sozialpolitische Basis, so dass viele Neuerungen eine völlig andere Entwicklung erfuhren, in der Experimentierphase stagnierten und sogar scheiterten.

Dem sozialen Gedanken, der Verbesserung der Lebens- und Wohnqualität unterer Schichten verpflichtet, entwarfen die Architekten ökonomisch rationelle Konzepte, die einem neuen Lebensgefühl Ausdruck verliehen, das dem bürgerlichen Leben gleich sein sollte¹².

Zwiespältige Diskussionen um die „Wohnmaschine“, welche grundlegende Missverständnisse zwischen Gegnern und Anhängern der neuen Architektur zu Tage förderten, zeigten Zweifel an der Konzeption, in der die Wohnform des Menschen nach betriebswirtschaftlichen Arbeitsabläufen geplant war und fast den Charakter von Zellen annahm. Das bewusste Gestalten der Wohnungen als regelrechten Gebrauchsgegenstand, als funktionierende Maschine, wurde kritisch betrachtet zu „diktatorischen Methode“¹³.

¹² Die moderne Architektur bezog sich sicherlich nicht ausschließlich auf die Lösung derartiger Probleme, ist sie jedoch Ausgangspunkt dieser.

¹³ Vgl. Huse 1975, S. 95

„Eine Fabrik ist ein Ort, an dem man nicht eine Minute länger bleibt als es unbedingt sein muss, dann geht man hinaus, begibt sich nach Hause in eine Stimmung umgekehrter Art. Jede Erinnerung an das andere erhöht die Unlust. Der gewöhnliche Mensch, der nicht nach Theorien lebt, sondern das tut, was ihm angenehm ist, kann mit solcher Rationalisierung des Heims nichts zu tun haben.“ (Conrads 1994, S. 212).

Auch wenn die Rationalisierungsmaßnahmen der Architekten demnach innovatives Bemühen darstellten, zogen sie die Perspektive der Bewohner in ihre theoretisch ideologischen Konzeptionen gar nicht mit ein. Die von den Architekten angestrebten Ideale der Freiheit und Befreiung in der Suche nach neuen Wohnformen bedeutete deshalb nur neuer Zwang. Derartige Kritik lässt sich sicherlich nicht vollständig auf alle Siedlungsanlagen, die in den Zwanziger Jahren unter verschiedenen Gesichtspunkten erbaut wurden, anwenden. Denn die letztendliche Gestalt der Siedlung hing von jedem einzelnen Architekten und dessen Zielsetzungen ab. Beispiele wie die Hufeisensiedlung in Britz zeigen, dass auch das rationale Konzept einer Siedlung Raum für sich frei entwickelndes Leben bietet oder zumindest konzeptionell bieten sollte. Nachvollziehbar werden die kritischen Aspekte erst bei einem tatsächlichen Besuch und Vergleich einzelner Siedlungen aus der Zeit.

Das Gefühl von gewrungenem und bis ins kleinste Detail geplante Wohnen und Leben wurde auch in Zusammenhang mit dem Zeilenbau diskutiert. Adolf Bahne, zeitgenössischer Architekturkritiker, wies in mehreren Beiträgen auf die Verabsolutierung des Zeilenbaus hin. Im Hinblick auf die Siedlung Dammerstock schien ihm der Zeilenbau an sich eine pragmatisch-ästhetische Lösung, in der jedoch der Mensch zur Figur und abstraktem Wohnwesen werde, weil er eine vorgeschriebene Wohnidentität habe. Wichtig sei auch das harmonische Zusammenfügen von Wohnung und Wohnumgebung. Denn die simple kilometerlange Reihung von Zeilenbauten entspreche nicht dem eigentlich zweckmäßigen städtebaulichen Konzept einer Siedlung¹⁴.

Allgemein stand also die Frage nach ästhetischer Repräsentanz endlos gereihter Wohnungen, der Pragmatik und technischen Produktionsleistungen gegenüber. Ästhetik und Humanität auf der einen, Ökonomie und Wirtschaftlichkeit auf der anderen Seite. Die Verbindung dieser Werte war das Ziel der Architekten, welches gegnerische Stimmen als grundsätzlich widersprüchlich bezeichneten. Elementar führte die architektonische Berufung auf den Fortschritt zum Dogma des Verehrens der Maschine. Das positiv bewertete reibungslose Funktionieren und die Zeitersparnis als modernes Charakteristikum versuchten die Architekten auf alle Bereiche des Lebens zu projizieren. Grundsätzliche Diskussionen über diese neue Modernität nahmen den Zeitgeist selbstreflektierend und analytisch auf. Im Kontext dieser modernen und fortschrittlichen Generation charakterisieren sich die Zwan-

¹⁴ Vgl. Huse 1975, S. 95ff

ziger Jahre deshalb als besonders durch eine nachdrücklich kritische Suche nach Qualität und Identität.

Schlussbetrachtungen

Die vorliegende Analyse veranschaulicht deutlich die verschiedenen Einflüsse auf die Siedlungsarchitektur der Zwanziger Jahre in Deutschland. Nicht nur die politischen und ökonomischen Entwicklungen der Weimarer Republik hatten weit reichende Auswirkungen auf den Siedlungsbau einer neuen Architektur. Diese moderne Architektur war das Ergebnis einer Vielzahl von Umstrukturierungen und elementaren Veränderungen der sozialen, politischen, ökonomischen und auch ideologischen Wirklichkeit. Denn Prozesse der Modernisierung aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert schafften eine Zeit fortschrittlicher und moderner Entwicklungen, die sich vor allem durch die Suche nach einer neuen Identität in Unabhängigkeit von tradierten Normen kennzeichnet.

Die Architekten verfolgten diese Identitätsstiftung in der Suche nach neuen architektonischen Formen, die den Gedanken an Fortschritt präzise darstellen sollten. Die rationelle Komplexität der Bauwerke und Gebäude vereinbarte für sie eine Abgrenzung von traditionellen Formen zu industriell-fortschrittlichen Konstruktionen. Der moderne Stil zu bauen, das Neue Bauen der Zwanziger Jahre, produzierte eine neue Ästhetik des Zweckmäßigen, die sich in ihrer Abstraktion nicht nur auf die Bauten als Kunstwerke bezog, sondern es sich zum Ziel setzte, den gesamten Lebensraum der Menschen, von Häusern bis zu Möbeln und letztlich auch Gebrauchsgegenständen, zu gestalten. Der ideologische Grundsatzgedanke war die Schaffung einer neuen, gleichberechtigten Gesellschaft mit kollektivem und sozialem Bewusstsein.

Der Siedlungsbau als scheinbar optimale Lösung aktueller Wohnungsnotprobleme nach dem Ersten Weltkrieg, nimmt diese ideologischen und gesellschaftlichen Strömungen in sein Programm auf. Hier wollten Architekten konkret eine neue Gesellschaft schaffen und die modernen Gedanken verwirklichen. Die strikte Ablehnung des Alten führte jedoch unter kritischer Betrachtung zum Dogma des Fortschrittlichen und Modernen. Die Zweckmäßigkeit wurde letztendlich von vielen Architekten der Zeit über die Bedürfnisse der Menschen gestellt, was im Grunde nicht dem kollektiven Freiheitsgedanken entsprechen konnte und sollte.

Die Phase des Neuen Bauens, der modernen Architektur zwischen 1919 - 1933, charakterisiert sich durch eine Vielzahl von Umstrukturierungen und Prozessen, die als Wegbereiter einer neuen gesellschaftlichen Gesinnung über ihre Zeit hinaus zu sehen ist. Bauwerke und Gebäude, sowie die besprochenen Siedlungskonzeptionen sind uns als Zeichen der Zeit erhalten geblieben.

Bibliographie

Conrads, Ulrich und Peter Neitzke (Hrsg.): trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919 - 1933. Ausgewählt und kommentiert von Krisitana Hartmann. Braunschweig/Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH 1994.

Conrads, Ulrich: Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Ullstein GmbH Berlin Frankfurt/M. Wien 1964.

Huse, Norbert: „Neues Bauen“ 1918 bis 1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik. München: Heinz Moos Verlag 1975.

Huse, Norbert: Siedlungen der Zwanziger Jahre – heute. Vier Berliner Großsiedlungen 1924 -1984. Eine Ausstellung vom 24.10.1984 - 7.01.1985 im Bauhaus Archiv. Berlin: Publica Verlagsgesellschaft 1984.

Preller, Ludwig: Sozialpolitik in der Weimarer Republik. Düsseldorf: Droste Verlag GmbH 1978.

Wingler, Hans M. (Hrsg.): Walter Gropius. Die Neue Architektur und das Bauhaus. Grundzüge und Entwicklung einer Konzeption. Mainz: Florian Kupferberg Verlag 1965.